

Bräuer-Zeitung.

Offizielles Organ des Centralverbandes deutscher Brauer und verwandter Berufsgenossen.

Erscheint jeden Sonnabend. — Abonnement für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 1,50 Mark, für das Ausland 2 Mark pro Quartal. — Inserate die sechsgepaltene Pettizeile 20 Pfg.

Redaktion: N. Wiehle, Linden-Hannover.

Vorsitzender des Ausschusses: W. Richter, Berlin, Christburgerstr. 43 a, 4. Etage, rechts. — Vorsitzender der Rechtschutzkommission: Lud. Stichel, Frankfurt a. M., Große Spillingsgasse 8. Sämmtliche Briefe, sowie Geldsendungen sind zu adressiren: N. Wiehle, Linden-Hannover, Falkenstr. 29, II. — Postzeitungsliste Nr. 1187.

N^o 49.

Hannover, den 4. Dezember 1897.

7. Jahrgang.

Kollegen, gedenket der um den Achtstundentag kämpfenden englischen Maschinenbauarbeiter!

Merke! soziale Experimente, die ihren Zweck verfehlen.

üngst fielen uns einige Nummern der „Gastwirthschaftlichen Wochenschrift“, eines zu Hannover erscheinenden Fachorgans, in die Hände. Genanntes Organ hat sonst durchaus keine Bedeutung; es ist eine Fachwochenschrift, wie deren in Unternehmerkreisen zahllose erscheinen, politisch farblos, auf dem engherzigsten, beschränktsten und einseitigsten Interessentstandpunkte stehend. Dennoch fanden wir allerlei Artikel und Notizen darin, die auch auf ein gewisses allgemeines Interesse Anspruch erheben können und namentlich auch für die Arbeiter, zumal für die Leser unserer „Bräuer-Zeitung“ nicht ohne Belang sind. Ist doch unser soziales Leben ein so verwickeltes, sind doch die Fäden so fein und so fest zugleich mit einander verschlungen, daß nur zu häufig Interessen, die scheinbar in gar keinem Zusammenhange stehen, sich plötzlich feindlich oder freundlich berühren.

Die Wirthe sind in einer großen Aufregung wegen der bevorstehenden Erhöhung — man spricht von einer Verdreifachung — der Brausteuer. Bekanntlich hat man auf gewisser Seite die Absicht, eine Staffelfsteuer, wie das Ding genannt wird, einzuführen. Sachen, das Musterland der Sozialpolitik, marschirt auch auf diesem Gebiet voran; wenigstens heißt es, daß die sächsische Regierung im Bundesrathe mit Wolltamp die Einführung der genannten Steuer betreibe.

Mit der „Staffelsteuer“ beabsichtigt „man“, sagen wir genauer Herr Johannes von Miquel, früherer Sozialdemokrat, jetziger Ritter des schwarzen Adelsordens und Adeltiger, mehrere Fliegen mit einer Klappe zu schlagen. Zunächst will man die Einnahmen des Reiches erhöhen, natürlich nicht, um aus diesen erhöhten Einnahmen die Mittel einer energischen Sozialpolitik zu bestreiten, sondern vielmehr, um Geld für neue Paradeschiffe, eventuell für neue Kanonen und derartige Sachen zu haben. Ist doch die indirekte Besteuerung nun einmal gar sehr beliebt in dem Reiche der „Gottesfurcht und frommen Sitte“. Viel beliebter jedenfalls, als die progressive (mit den Vermögensfähigkeiten steigende) Einkommensteuer. Denn diese Einkommensteuer würde die Geldsäcke in erster Linie treffen, die indirekte Steuer dagegen belastet die unentbehrlichen oder so gut wie unentbehrlichen Lebensmittel der großen Masse. Der breite Rücken der Arbeiter kann die Lasten tragen, sagte ungefähr der Fürst Bismarck, der auch heute noch in seiner sachsenwälderischen Einsamkeit keineswegs die Schwärmerie für indirekte Steuern aufgegeben hat.

Wie das rheinische führende Centrumsblatt, die „Kölnische Volkszeitung“ erfährt, würde der Gesamtmehrertrag der geplanten Staffelfsteuer etwa 55 000 000 Mark — in Worten 55 Millionen Mark — betragen. Die konservativen Blätter begrüßen diese bevorstehende Steuer schon im Voraus mit Paukenschlägen und Posaunenstößen. So schreibt die „Schlesische Zeitung“, das Organ der reichen schlesischen Grundbesitzer und Zechenbarone, die freilich andere Getränke als gerade Bier zu trinken pflegen: An sich wäre es durchaus zu billigen, daß die Biersteuer ergiebiger veranlagt wird. . . . Außerdem sprechen noch manche andere Gründe dafür, das Bier in weiterem Umfange als bisher für die Befreiung der Ausgaben des Reiches nutzbar zu machen.

Schon vor dreißig Jahren war eine Erhöhung der Brausteuer geplant, doch fand der Vorschlag damals ebensowenig Anklang wie 1875 und in den Jahren 1879—1881. Auch die 1892 von der Regierung beantragte Verdoppelung der Brausteuer ist im Reichstage unruhig (?) gescheitert. Trotz dieser vielfach mißglückten Anläufe zu einer Steigerung der Brausteuertrage ist im Schooße der Regierung, wie gelegentliche Aeußerungen vom Bundesrathstische bezeugen, der Gedanke nie aufgegeben worden, die eigenen Einnahmen des Reiches durch eine Umbildung der Brausteuer zu vergrößern. — Hoffentlich (!) wird die Zeiteinmal kommen,

wo die Brausteuer mit Aussicht auf Erfolg, einer Um- arbeitung wird unterzogen werden können.“

Und die freikonservative „Post“, die würdige Schwester der „Schlesischen Zeitung“ und Leiborgan des Königs von Saarabien, Herrn von Stumm, läßt sich über dieselbe Frage in demselben Sinne also vernehmen: „Neben dem Tabak ist das Bier so ziemlich die einzige Steuerquelle, auf welche bei etwaigem beträchtlichen Mehrbedarf an Reichseinnahmen zurückgegriffen werden kann. Bei den Schwierigkeiten, welchen eine höhere Besteuerung des Tabaks . . . bekanntlich begegnet, tritt das Bier in dieser Beziehung wieder in den Vordergrund und zwar umso mehr, als es sich dabei um eine sehr einfache Maßregel handeln würde.“

Neue Einnahmequellen zu Mak und Frommen Sankti Militarismus zu erschließen, ist aber nicht die einzige Absicht, die mit der geplanten Staffelfsteuer verfolgt werden soll. Ebendieselbe soll ein neues Mittel sein, durch das man dem darniederliegenden „Mittelstande“ auf die Beine zu helfen gedenkt. Wir haben ja in der letzten Zeit eine schwere Menge derartiger, in derselben Richtung sich bewegender Maßregeln — Experimente ist der passendere Ausdruck — erlebt. So den Kampf wider die Konsumvereine, deren „selbstständigen Kaufleuten“ zu Gefallen unter- nommen wurde. So die vorgeschlagene Besteuerung, wo- nicht das gesetzliche Verbot der Versandhäuser, der Filialen u. s. w. Und gerade dieselbe Nummer der „Gastwirthschaftlichen Wochenschrift“, die sich mit der geplanten Staffelfsteuer beschäftigt und über sie klagt, daß es einen Stein rühren könnte, dieselbe Nummer bringt wieder ein neues Experiment zu Gunsten des Mittelstandes in Vorschlag. Die „massenhaften“ Kon- zessionen sollen beschränkt werden: d. h. es soll großen Gasthäusern, Brauereien u. s. w. nicht mehr die Erlaubniß zur Anlage von verschiedenen Trinkstuben, Stehbierhallen, Erfrischungsanstalten u. in den Vierteln der Großstädte erteilt werden.

Gegen die „Konzentration des Kapitals“ würde auch die geplante Brau-Staffelfsteuer gerichtet sein, die deshalb in Petitionen kleiner und mittlerer Brauereien mit dem leidenschaftlichen Eifer, der gerade die ver- sinkenden Mittelschichten auszeichnet, gefordert wird. Und in der That — gerade auf dem Gebiete des Brau- wesens ist der Großbetrieb in rapidem Fortschritt be- griffen, verdrängt, vernichtet, jagt auf immer mehr den Mittel- und Kleinbetrieb. Hier einige Belege: die Lindener Aktienbrauerei, vormalis Brande und Meyer, setzte im Jahre 1896/97 159 560 Hektoliter ab gegen 132 785 Hektoliter im Vorjahre, also 26 775 Hektoliter mehr. Die Glückauf-Brauerei in Gelsenkirchen- Ueckendorf setzte in diesem Jahre 12 000 Hektoliter mehr ab als im Vorjahre — in Prozenten 18%, also nahezu ein Fünftel mehr. Die Hildesheimer Aktien- Brauerei hat ihren Absatz von 1891—1897 von 11 758 auf 30 653 Hektoliter, also nahezu auf das Dreifache gesteigert. Ganz besonders interessant ist aber eine statistische Mittheilung aus Württemberg, die — mit erschreckender Deutlichkeit, würden die Anhänger und Verehrer des Mittelstandes sagen — das Verschlingen der kleineren Brauerei-Betriebe durch die großen zeigt. In den letzten 15 Jahren ist die Zahl der württembergischen Brauereien von 7810 auf 6200 zu- rückgegangen, also über 160 Betriebe sind vom Erd- boden verschwunden! In derselben Zeit hat sich aber die Menge des gewonnenen Bieres von 3 162 634 auf 3 900 000 Hektoliter gehoben, ist also um fast 740 000 Hektoliter gestiegen. Um wieviel sich die Dividenden einerseits und die Löhne andererseits erhöht haben, wird leider in der uns vorliegenden Notiz nicht mit- getheilt.

Diesem Verschlingen der kleineren durch die größeren Betriebe soll, wie gesagt, die neugeplante Staffelfsteuer entgegenarbeiten. Kommt sie wirklich zur Aus- bezug zur Einführung, so wollen wir schon jetzt, ohne irgendwie auf den Rang von Propheten Anspruch zu erheben, voraussagen, daß sie ihren Zweck gründlich verfehlen wird. Sie wird die kleinen Brauereien durchaus nicht konkurrenzfähiger machen, wird ihren Untergang nicht verhindern können. Dagegen wird sie

den mittelgroßen Brauereien den Konkurrenzkampf gegen die ganz großen noch beträchtlich erschweren. Diese werden es sein, die schließlich als die alleinigen Sieger das Feld behaupten werden. So wird die Staffelfsteuer, weit entfernt, die Entwicklung aufzuhalten, sie vielmehr beschleunigen helfen — wie es mit so manchen Experimenten zu Gunsten des Mittelstandes gegangen ist, geht und auch wohl noch manchmal gehen wird.

Dagegen dürfte die geplante Staffelfsteuer andere, für weite Kreise der Bevölkerung recht unangenehme Folgen haben. Selbstredend werden die Brauereien die Lasten von sich abzuwälzen suchen, wenn es zur Einführung der neuen Steuer kommen sollte. Mehrere Wege stehen ihnen hierzu offen. Vielleicht werden sie versuchen, die Löhne zu drücken. Nehmen wir an und hoffen wir, daß diese Versuche an dem kräftigen Widerstande der Arbeiter scheitern. Freilich ist dazu ein starker Ausbau der Organisation unum- gängliche Vorbedingung; so möge denn auch die drohende Steuer dazu dienen, eine kräftige Agitation für den Eintritt in den „Central-Verband deutscher Brauer“ zu entfalten. Eine weitere Möglichkeit für die Brauereien, die Mehrbelastung von ihren auf anderer Leute Schultern abzuwälzen, würde die Ent- lassung von Arbeitern wegen Einschränkung des Ver- triebes sein. Das käme im Erfolge natürlich genau auf das erstgenannte, auf den Lohndruck heraus. Die Brauereien könnten aber weiter versuchen, die Steuer nicht auf ihre Arbeiter, sondern auf die Konsum- enten, die Abnehmer des Bieres, abzuwälzen. Das könnte wieder entweder direkt, durch Erhöhung des Preises, oder aber indirekt, durch Verschlechterung der Qualität des Bieres, geschehen. In beiden Fällen wären die Konsumenten die Geprüelten. Da nun aber das Bier dreist als nothwendiges Lebens- mittel bezeichnet werden kann, so würde sich die Staffelfsteuer darstellen als ein neues Attentat auf die Taschen der großen Masse des Volkes, des Mittelstandes sowohl als der Arbeiterklasse.

Hoffentlich halten die oppositionellen Parteien des Reichstages an ihrer bisherigen ablehnenden Haltung fest. Von der Arbeiterpartei, der Sozialdemokratie, sind wir dessen sicher. Die beiläufige Bemerkung, die vielleicht für manche Leser dieses Blattes nicht uninter- essant sein wird, wollen wir hier nicht unterdrücken, daß auch eine andere geplante, vielbesprochene und schon in vereinzelten Stadtgemeinden zur Ausführung gelangte Steuer, die Fahrradsteuer, ebenfalls durchaus den Charakter einer argen Neubelastung des Mittel- sowohl wie des Arbeiterstandes trägt. Das Fahrrad ist wahrhaftig kein Luxusgegenstand mehr! Wie mancher Arbeiter bedient sich dessen und muß sich seiner bedienen, um aus seiner entlegenen Wohnung rechtzeitig zu seiner Arbeitsstätte zu gelangen. Mit Geschäftsleuten u. s. w. ist es dasselbe. Aber so ist es bestellt mit der modern-deutschen Gesetzgebungskunst: den Mittelstand will man entlasten und belastet ihn und den Arbeiter in Gesellschaft mit nur noch mehr.

Eine andere Notiz, die wir in dem oben erwähnten Organe der Gastwirthe fanden, steht äußerlich mit der projektirten (geplanten) Staffelfsteuer in gar keinem, innerlich aber doch in einem gewissen Zusammenhange. Das Blatt führt leidenschaftliche und nicht unberechtigte Klagen über die Chitanen, denen die Wirthe ausgefetzt sind, so ihre Säle zu den Vergnügungen von Vereinen hergeben, die irgendwie „oben“ nicht gut angeschrieben sind, derweil sie als „politisch anrüchig“ gelten. In der That braucht man bloß die Nase in irgend ein Arbeiter- und Gewerkschaftsblatt oder auch nur in den Gerichtstheil einer x-beliebigen Zeitung zu stecken, um bald hier, bald da von einem Polizeimandate oder einem Schöffengerichtsurtheile zu lesen, wodurch dieser oder jener Wirth, der oder die Leiter oder Vorsitzenden von Vereinen wegen Veranstaltung öffentlicher Tanz- belustigungen in Strafe genommen werden. Selbst- redend handelt es sich da nicht um Vereine der „oberen Tausend“ — obwohl auch dort mal dieser oder jener des Anstands halber gezwungt wird — sondern

in erster Linie um Arbeiter-Vereine. Der jetzige Polizeipräsident von Hannover, Graf von Schwerin, hat sich in dieser Beziehung besonders hervorgetan; auch in Danzig, hörten wir neulich, wo er früher gewohnt, soll er sich ein gleiches liebedes Andenken geföhrt haben. Was man eigentlich mit diesem Stören der harmlosesten Arbeiter-Bewegungen bezweckt, ist uns immer ein unergründliches Geheimniß geblieben. Fürchtet man, daß der Boden des preussischen Staates einbricht, wenn Arbeiter das Tanzbein schwingen? Oder gönnt man den Arbeitern kein Vergnügen? Da hat doch der Christlich-Soziale Karl Jentsch ganz recht, wenn er meint, daß die Arbeiter noch Interesse an den unschuldigen Zerstreungen, als da sind Tänze u. s. w., haben.

Oder aber — will man vielleicht die Sittlichkeit heben, will man der „Völlerei“ wehren dadurch, daß man Arbeiter-Bewegungen erschwert, aufhebt, verbietet, stört? Man wird mit solchen Maßregeln denselben Erfolg haben, den man mit den Experimenten zur Rettung des Mittelstandes erzielt: d. h., man wird just das Gegenteil erreichen.

In Amerika hat man's gesehen. Die sogenannte Temperanzbewegung hat zu weiter nichts geführt, als die geheimen Ausschweifungen zu steigern und ihnen das vielleicht abstoßendste und widerwärtigste aller Laster — das der große italienische Poet Dante tief unten in der Hölle bestraft werden läßt — die D e u c h e l e i beizugesellen.

Nicht erzwungene Enthaltbarkeit, sondern gesunde soziale Verhältnisse sind der beste Nährboden der M ä ß i g k e i t, die mit edler Lebensfreude sehr wohl vereinbar ist.

Eine Agitationstour durch einen Theil von Nordamerika.

Von Richard Wiehle.

III.

Am nächsten Morgen führte uns die Railroad (Eisenbahn) nach Indianapolis, einem schönen Städtchen von circa 200 000 Einwohnern. Nach hier folgten wir erst für Unter- suchung und suchten dann den Vorsitzenden, Genossen Müller, auf, trafen ihn aber nicht an. Nun wollten wir zum Genossen J o r n, den wir in der Brauerei auch nicht antrafen. Ein Kollege schloß erst mal und sagte uns, daß uns Freund J o r n in der Schillerhalle erwarte. Es war Mayorwahl (Bürger- neisermahl), da müssen sämtliche Wirthschaften bis 6 Uhr Abends geschlossen sein. Eine Biere und kein Bier! Um so besser mundete es in der Brauerei. Wir begegneten J o r n, und später besuchten wir noch eine Brauerei. Der Vorname führte uns im Geschäft herum und war auch hier namentlich das Sudhaus praktisch und gut eingerichtet.

Hatten wir nun schon am Nachmittag bereits die Kuttschen und Droßcher mit Plakaten der Republikaner und Demokraten herumfahren sehen, um die Wähler zur Wahlurne (Schäze zur Schlachtbank wäre besser) zu holen, und dort gesehen, wie um die Stimmen von Nichtjuden gehandelt und geschachert wurde, so sahen wir am Abend eine große Menge Menschen die Straße auf und ab wagen. „Was soll das bedeuten?“ fragte ich. „Das wirst Du gleich sehen.“ Kaum sind wir ein Stück weiter gegangen, sehe ich ein Bild an einem Hause. Nun wurde mir die Sache klar. Von einem gegenüberliegenden Hause wurden mit einem Scheinwerfer an den Giebel des Hauses, an welchem vorher eine große Leinwand angebracht war, die verschiedensten Bilder geworfen. Je nach der Parteistellung der Veranstalter auch die Bilder. Da erscheint ein solches, einen Demokraten darstellend, der den Kopf hängen läßt und hinter dem eine truppige, heulende Menge herläuft. Auf einem anderen Bilde bogen ein Republikaner und Demokrat zc. Die tausend- stöpfige Menge sieht der Wechsel der Bilder zu. Wenn man diesem Schauspiel nur eine Weile zusieht, so fragt man sich wohl mit Recht, sind das denkende Menschen, welche hier einer Komödie zuzuschauen, deren Kosten sie zu tragen haben?

Wir gingen in unsern Versammlungslokal zu, uns über das Besiehende weiter unterhaltend. Dort bot sich ein anderes Bild. Mehrere mir bekannte Verbandskollegen hatten so viel Fragen an mich zu richten, daß ich bald in eine heftige Unter- suchung verwickelt war. Der Beginn der Versammlung rückte heran und ich erörterte all die für die Brauereiarbeiter wichtigsten Fragen. Nach dem Vortrage kommandirte der Vorsitzende zwei Mann, die ihrer Bestimmung harrenden Fäßchen Bier anzu- reichen; denn während eines Vortrages wurde hier, wie überall in Amerika, kein Bier in den Saal gebracht. Unser Freund kurzentscheidet hielt erst eine längere Ansprache und hierauf Ge- wisse J o r n. Mit Worten des Dankes und der Anerkennung überreichte derselbe mir eine große silberne Tabakdose als Präsent. Tief ergriffen dankte ich den Genossen von Indiano- polis, ihnen die Versicherung gebend, daß ich mit dem Eifer wie bisher die Sache der Brauereiarbeiter wie der Gesamtarbeiter vertreten würde und wünschend, daß das kollegiale Band, welches unter den dortigen Kollegen herrsche, weiter bestehen möge. Nun gab der Genosse Richter das Zeichen zum Aufstehen, und im Nu war eine fröhliche Kneipe im Gange, die nur zu bald durch den Hammer des Vorsitzenden unter- brochen wurde. Es sprachen hierauf noch eine Anzahl Kollegen und Mitglieder anderer Organisationen, die Brauereiarbeiter anmahnd, der modernen Arbeiterbewegung nicht nur dem Namen nach, sondern auch mit der That anzugehören. Nach- dem noch alle Anwesenden sich recht gemüthlich unterhalten und annähernd 2 Dekoliter Bier verkostet waren, wurde mein Freund kurzentscheidet und ich eingeladen, mit nach dem Ball des Schwabensweins zu kommen. Alles Ablehnen, Bitten und Betteln half nichts, wir mußten mit, und trotzdem wir Beide am noch einen Laut herausbringen konnten, auch noch reden. Ziel war es nicht, was wir sprachen. Ich wendete mich mit meinen Ansprüchen an die Damen. Und nachdem wir mit unsern Kollegen mehrere Male auf ein Blühen und Gedeihen der Organisation angeprochen, verabschiedeten wir nach unserm Spiel. Der Genosse J o r n und ein alter Bekannter von Dortmund ließen es sich nicht nehmen, uns zu begleiten. Ersterer wußte um 2 Uhr wieder zu arbeiten anfangen, aber freudebringend sagte er, als wir ihn immer wieder zum zu Hause gehen mahnten: „Ihr seid nicht alle Tage da, und das ist kein Brauer, wer nicht mal eine Nacht ohne Schlaf auskommt!“ Aber ge- schieden wurde werden und nach einem recht herrlichen Abschiede wählten wir die Treppe hinauf, welche zu unserm Zimmern führte. Bald lagen wir in Morpheus Armen.

Nur zu früh wachten wir wieder auf, um über Hamilton O. nach Cincinnati, unsern nächsten Bestimmungsort, zu dampfen. Wir fuhren bereits im Zuge, da kommt Genosse Müller, der Vorsitzende des deutschen Bundesverbandes in den Ver- einigten Staaten, und nimmt Abschied, was noch ein kleines Andenken an Indianapolis überreichend.

In Cincinnati erwartete uns Freund Solnot, ein biederer

Aheinländer und Sekretär der dortigen Brauer-Union. Da im Vorjahre die Konvention daselbst gewesen war, gingen wir nach dem Lokal, wo damals die Delegirten logirt hatten, dann nach der Arbeiterhalle und machten dann eine Fahrt mit der elektrischen Bahn, um von den umliegenden Bergen einen Blick zu genießen. Cincinnati liegt an der Innenseite einer Biegung des Ohioflusses, umgeben von stattlichen Bergen. Leider lagert deswegen der riesige Rauch, welcher den vielen Fabrikfabriken entströmt, über der Stadt. Derselbe gewährt einen schönen Anblick. Wer schon einmal Stuttgart gesehen, kann sich Cincinnati vorstellen. Nur mehr Fabriken und der große Ohio kommen hinzu.

Die Versammlung am Abend war so ziemlich besucht. Bei lautloser Stille konnte ich meinen Vortrag halten und fügte Genosse kurzentscheidet demselben noch einige feine Worte hinzu. Wir blieben noch eine zeitlang beisammen, um dann nach unserm Schlaflokal zu gehen. Am andern Morgen besichtigten wir, was es in C. zu sehen gab, den dortigen Zoologischen Garten und mehrere Brauereien. In Märlein Brewing Comp. führten uns der Braumeister und Gührführer im Geschäft herum und besichtigten wir die Einrichtungen mit dem größten Interesse.

Gegen Abend verließ ich dann Cincinnati wieder, nachdem Kollege kurzentscheidet zuvor nach St. Louis zurückgereist und wir Abschied genommen. Ich fuhr die Nacht durch über Pitts- burg durch Pennsylvania, wo jener Mordanschlag an den armen Kohlengräbern vor wenigen Wochen verübt war, und Washington nach Baltimore, wo ich nachmittags 5 Uhr nach einer beinahe 24stündigen Fahrt vom Kollegen König in Empfang genommen wurde. Die Versammlung am Abend war ebenfalls gut besucht und traf ich auch hier einige ehemalige Mitglieder von uns.

Am nächsten Morgen um 8 Uhr fuhr mich der Train wieder nach Newyork, wo ich nachmittags eintraf, da in Phila- delphia etwas Aufenthalt war.

Meine Tour war zu Ende. Sonntag, den 17. Oktober, sprach ich noch in Newark in einer Versammlung und Montag besorgte ich mir mein Billet und mein Gepäck nach dem Dampfer „Lahn“. Am Abend verbrachte ich, wie meine New- Yorker Freunde versprochen, noch einige Stunden mit diesen. Mutter Wilzig hatte ein kleines Abschiedsdiner hergerichtet und so feierten wir Abschied. Der Genosse Dolinski, vielen Kollegen bekannt, früher in Mannheim, jetzt Photograph in Newyork, nahm daran Theil. Auch ein Freund und tüchtiges Verbands- mitglied, der Kollege L., welcher sich auf der Brauereischule in Newyork befindet, früher in Lübeck und Leipzig thätig, hatte sich eingefunden. Gegen 1 Uhr Nachts trennten wir uns schweren Herzens. Sind es doch in Newyork nur Wenige, welche mit Aufopferung ihres ganzen Seins die Organisation hochhalten und auszubringen suchen. Da genügen wenige Stunden und man ist befreundet. Der Kollege Gümlich, früher in Berlin, hat in seiner trockenen, humorvollen Art die sich um mich oft verammelten Freunde Pommer, Weil und wie sie alle heißen, immer zu unterhalten gewußt. Ihnen Allen noch- mals für die Opfer, welche sie an Zeit und Geld gebracht, meinen herzlichsten Dank.

Am andern Morgen um 8 Uhr verließ ich Newyork, be- gleitet von Pommer, Dolinski und Freund G e i n r i c h, dem Sohn der Mutter Wilzig. Wir fuhren mit dem Ferryboot nach Hoboken und gingen zum Bier der Bremer Lloyd. Der Schnelldampfer „Havel“ war angekommen und herrschte reges Treiben in den Hallen. Die Krähne der „Lahn“ waren noch in Thätigkeit, um das Gepäck der Passagiere einzunehmen. Die Lehrtrennen mit Freunden und Familienangehörigen promenirten in der Halle oder standen bereits auf dem Schiff, an den Ab- schied denkend.

Da ertönt die Schiffschloße, das Zeichen, daß alle Nichtreisenden das Schiff zu verlassen haben. Nun be- ginnt ein Händedrücken, ein Umarmen, ein Küssen, ein Schluchzen und Weinen, man wirft sich Blumen, Abschieds- worte, glückliche Fahrt wünschend, zu. Die Keeling (das Stütz- Geländer) ist eingeseht; es ertönt das zweite Zeichen. Die Musik beginnt zu spielen, damit der Abschied leichter wird; die Glocke ertönt zum dritten Male, es ist inzwischen 10 Uhr, ein dampfer von der Schiffspeise, der kleine Dampfer zieht lang- sam unter den Klängen der Musik und dem Lächeln der Zurückbleibenden die „Lahn“ aus dem Pierre in den offenen Hafen; sie dreht sich langsam, und nur wenige Minuten und wir dampfen an der Freiheitssäule wieder vorüber, die Freunde sind verschwunden, der Hafen von Newyork im trüben Nebel bleibt hinter uns.

Ja, mit welcher anderen Gefühlen blicke ich heute nach der großen Statue der Göttin empor. In den wenigen Wochen hatte sich so Manches in den Vereinigten Staaten zugetragen, welches die amerikanische Freiheit in einem anderen Lichte als ich sonst geglaubt, erscheinen ließ. Demonstrationen gegen den Mord von Hayzen im „freien“ Land verboten zc. Doch auf einmal hieß es, der Schnelldampfer „Kaiser Wilhelm der Große“ komme. Die Musik, welche längst verstummt, beginnt wieder einen Marsch zu spielen. An der Quarantänestation dampfen wir an jenem Koloss vorüber. Nun fährt das Schiff etwas schärfer. Jeder der Reisenden ist mit seinen Gedanken allein. Die Sonne bricht durch die trüben Wolken und sendet ihre Strahlen wärmend nieder, so daß man einen Ueberzieher nicht braucht. Es war überhaupt noch sehr warm gewesen in den letzten Tagen. Sobald die „Lahn“ Sandy Hook passiert, wendet sie sich nordwärts den Sandbänken von Newfoundland zu. Das Meer war wie ein Spiegel. Alles freute sich des schönen Wetters. Je weiter wir jedoch nach Norden kamen, um so unruhiger wurde das Meer. Am 6. Tage, Sonnabend, den 23. Oktober, begann der Wind stärker zu werden. Hier und da spritzten die Wellen bereits auf Deck. Gegen Abend rissen die Matrosen die großen Leinwandbänke und sonstigen Sachen ab, besetzten Alles und machten die Luten zu. Gegen 1 Uhr Morgens des 24. Oktober fing nun der Sturm, der von Südost blies, zu rasen an. An Schlaf war nicht zu denken, Alles tanzte in der Kajüte, man glaubte, Spiritisten mit Tischrücken u. s. w. gaben Vortstellung. Das Schiff legte sich auf die Seite mit einer Schnelligkeit, die uns Unglaubliche grenzt. Alles war in Bewegung, nur einige Herren und ich waren dabei ganz ver- gnügt. Am Morgen krabbelte ich mit Mühe und Noth nach oben. Vom Damenzimmer aus konnte man das entseelte Element beobachten. Da mich die Seefrankheit auch diesmal verschonte, so ging ich zum Frühstück. War es schon ein Stück Arbeit, überhaupt zu seinem Platte zu gelangen, so war es fast unmöglich, zu essen. Alles roste, trotz der Rahmen, vom Tisch. Die Stewards hatten Mühe, nur etwas zu bringen, und wir hatten Mühe, uns am Tisch festzuhalten, damit wir nicht fort- geschleudert wurden. So tobte der Sturm bis Montag Nach- mittag. Gegen Abend fing er an nachzulassen. Der Wellen- gang war so hoch, daß das Wasser zu den Schornsteinen hinein- gepfeift war. Die Folge war, daß wir nicht so schnell fahren konnten, als die übrigen Tage. Die Seefranken begannen sich nun allmählich zu erholen. Die frühere Heiterkeit kehrte wieder und als wir Mittwoch Morgen in Southampton einige Tausend Zentner Silber und auch einige Passagiere absetzten, freute sich Alles, daß wir in 30 Stunden Bremerhaven erreicht haben würden, falls im Kanal oder in der Nordsee kein Nebel einträte. Letzteres traf leider ein, und so konnte in der Nordsee nur sehr langsam gefahren werden.

Am Donnerstag, den 28. Oktober, Nachmittags, betrat ich in Bremerhaven wieder das Land.

Abends war ich wieder mit meiner Familie vereint. Viel habe ich in den wenigen Wochen erlebt. In einem späteren Artikel einige Mittheilungen über die Arbeitsverhält- nisse, Bierbereitung und sonstige Erfahrungen.

Hannover. Berichtigung. Der Schriftführer, welcher das Protokoll der Sektion der Brauer Hamburgs verfaßt, hat sich über den Anschluß der Harburger Mitglieder nicht ver- ständlich ausgedrückt. „Die Harburger sollen erst bis 1. No- vember ihre Beiträge an die Hauptkasse entrichten und ihre Sache mit derselben regeln und abrechnen und dann in Ham- burg ihre Beiträge bezahlen.“ Damit ist auch die Bemerkung bezüglich des Hinweises auf § 13 des Statuts hinfällig ge- worden.

Barmen. Ueber die Firma Friedr. Wilh. Hollmann ist von Seiten der Gewerkschaften von Barmen-Eberfeld der Boykott verhängt. Vor Zugung wird gewarnt.

Barmen-Eberfeld. Am 24. November tagte im Hotel Fegeli eine gut besuchte kombinierte Branereiarbeiter-Versamm- lung. Von Eberfeld waren die organisirten Kollegen fast voll- ständig erschienen, dagegen ließ der Besuch von Barmen zu wünschen übrig. Ueber Punkt 1 der Tagesordnung: „Der ab- lehrende Bescheid des Brauereibesizers Herrn F. W. Hollmann,“ berichtete Kollege Frank als Mitglied der Kommission. Es han- delte sich um die Wiedereinstellung des ohne jeglichen Grund entlassenen Vertrauensmannes Kollegen H. Schüler. Herr Hol- mann erklärte, diesen unter keinen Umständen wieder einzu- stellen. Nach längerer sachlicher Diskussion kam die Versamm- lung zu dem Beschluß, daß die organisirten Kollegen der betr. Brauerei nochmals die Wiedereinstellung des G. Sch. fordern sollen, und falls Herr Hollmann auf seinem prologigen Stand- punkte beharre, die Arbeit niederzulegen. Zu Punkt 2, „Wahl der Agitationskommission für Rheinland-Westfalen,“ gab Kollege Kloesel einen kurzen Ueberblick über die Aufgabe derselben. Aus der Wahl gingen hervor: Kloesel, Schret, Frank (Eberfeld), Müllholz (Barmen) und Mannmann (Schwelm). Punkt 3, „All- gemeine Angelegenheiten,“ war schnell erledigt, und endigte die anregend verlaufene Versammlung mit einem brausenden Hoch auf den Zentral-Verband.

Bochum. Zu der Schilderung der Verhältnisse in der Victoria-Brauerei, hier, möchten wir heute noch einige Er- gänzungen hinzufügen. Früher erhielt der Gührführer noch 130 Mk. und die Hälfte Gehalt. Der Bierseider erhielt 5 Mk. für jeden Heberjud, die Kollegen 50 Pf. Die unverschuldeten Kollegen erhielten Staffer frei. Als im Jahre 1894 ein neuer Braumeister Namens Berthel kam, ging die Aenderung vor sich. Alles wurde gewechselt. Die Löhne sanken, der jüngste Bierseide wurde Oberbursche. Nun ging es streng zu. Ein älterer Kollege wollte sich verändern, da ihm die Behandlung nicht gefiel. Der Braumeister gab ihm sein Ehrenwort, es solle besser werden. Er ließ sich bewegen und blieb. Der Wechsel der Leute war in diesem Sommer groß. Da sagte der Brau- meister zu dem Kollegen: „Nur aushalten, Gott verläßt keinen Deutschen“, und derselbe schob fest weiter an. Wegen eines geringfügigen Fehlers wurde er dann in diesem Herbst ent- lassen. Gott hatte ihn nun doch verlassen. Das ist der Lohn für treue Dienste.

Duisburg. Am Sonntag, den 21. v. M., fand hier im Kaiserlichen Lokale eine öffentliche Brauerverammlung statt. Kollege G. Bauer aus Hannover referirte über das Thema: „Warum organisiren wir uns?“ Die Versammlung war größtent- theils von Bundesgenossen besucht, welche, nachdem der Referent sich seiner Aufgabe vortheilhaft entledigt hatte, in nicht ganz sachlicher Weise in der Diskussion ihre Harmonie-Ideen ver- breiteten. So war es in erster Linie der Herr Braumeister von der Bergschlößchen-Brauerei, welcher immer versuchte, die Mitglieder des Verbandes als Fezer und „Rothe“ hinzustellen. Dem Referenten war es ein Leichtes, die Behauptungen zu widerlegen. Bauer mußte zur Bahn, um in Eberfeld einer Konferenz beizuwohnen zu können, die Diskussion zog sich aber bis 2 Uhr Mittags hinaus, denn die Kollegen Benz und Linger- mann kamen auf die schlechten Zustände, welche auf der Berg- schlößchen-Brauerei herrschen, zu sprechen. Sie schilderten die fortgesetzten Drangsalirungen gegen diejenigen Brauer, welche Mitglieder des Verbandes sind, und die schlechten Schatzräume. Besteren Uebelstand mußte der Herr Braumeister selbst zugeben, versprach aber dafür Sorge tragen zu wollen, daß hier Abhilfe geschaffen werde. Ebenso betonte derselbe, der Bundes- verein strebe eine Verbesserung der momentanen Lage an, aber nur für Brauerburschen, welche 2—3 Jahre praktisch gelernt hätten. Den Beweis hierfür blieb er schuldig, vielmehr wurde betont, daß gerade die Bundesgenossen es sind, welche so gern ernten wollen, was von Seiten des Verbandes gesät ist, und dazu den organisirten Brauereien in den Rücken fallen, indem sie die Streikbrecher spielen. Ferner glaubten die Bundesvereiner, sie bräuchten keine Agitatoren, wie der Verband der deutschen Brauer. Der Herr Braumeister räumte noch über den Hauptvorliegenden, indem er anführte, Kollege R. Wiehle würde, wenn man ihm einen Braumeister kosten mit einem Einkommen von 3000 Mk. übertrage, sofort dem Verband den Rücken kehren. Nachdem noch Genosse Korbach die ganzen Aus- führungen einer Kritik unterzogen und insbesondere Wiehle in Schimpf genommen, schloß derselbe mit einer Ermahnung an die Mitglieder des Verbandes, nur weiter zu arbeiten an dem Be- freiungskampfe, die Versammlung. Von dem Braumeister er- hielten wir die Einladung, in der Versammlung der Bundes- vereiner zu erscheinen, welcher wir gern Folge leisten werden.

Eberfeld. Am 21. November fand die Herbstkonferenz der Agitationskommission für Rheinland und Westfalen in Eberfeld statt. Vertreten waren laut Präsenzliste das Komitee und die Vertrauensmänner, bestehend aus zusammen sieben Personen, ferner: Eberfeld durch Bogula, Barmen, Essener; K e m s c h e i d, K i e s e l, K ö l n, Berger; Mü l l e r, H e i m a. H., Müller; Düsseldorf, Heisenberg; Duis- burg, Petrus; Essen, Lehler; Mü l l e r i m a. d. M u h r, K r e b s; Bochum, Ruf; Dortmund und B e c k e r; Ham m, Biermann; Hagen i. W., Deser; Niedermerding ward verhindert; W a c h e n entschuldigte sich telegraphisch. Nach kurzer Geschäftsordnungsdebatte wurde in die Tagesordnung eingetreten. Punkt 1: „Soll das Agitationskomitee weiter be- stehen oder nicht?“ (Antrag Düsseldorf.) Nach lebhafter Er- örterung wurde dieser Punkt gegen die Stimmen von Düssel- dorf, Barmen, Mühlheim a. N. und Köln abgelehnt. Punkt 2: „Thätigkeit und Kasserbericht.“ Hierüber berichtete Kloesel und wurde der Bericht gut geheißen. Den Revisionsbericht gab Bogula: Bücher und Kasse seien in musterhafter Ordnung und beantragt Entlastung des Kassirers, was einstimmig ge- schied. Punkt 3: „Wie unterstützen wir die Agitationskom- mission, wo soll dieselbe ihren Sitz haben?“ Das Resultat gipfelte in folgender Resolution: Der Sitz der Agitations- kommission ist E b e r f e l d und B a r m e n. Drei Vertrauens- leute stellen Köln bezw. Mühlheim und Dortmund bezw. Bochum. Der Beitrag für die Agitationskommission bleibt für das nächste Geschäftsjahr derselbe. Die Vertrauensleute arbeiten selbstständig und haben über ihre Thätigkeit dem Komitee vierteljährlich zu berichten. Dies hat zu geschehen in den vierteljährlich stattfindenden Sitzungen des Agitationskomitees unter Hinzuziehung der Vertrauensmänner. Punkt 4: „Wie agitiren wir?“ Hierüber referirte Kollege Bauer-Hannover. Auf den sachlichen Vortrag näher eingehen, würde hier zu weit führen, nur können wir aller Kollegen auf das Nachdrück- lichste empfehlen, die Worte zu beherzigen und darnach zu handeln. Punkt 5: „Verbandsfest.“ Die Konferenz ist mit dem Beschluß der Agitationskommission einverstanden, betrefis Nichtabhaltung eines diesjährigen Verbandsfestes, spricht jedoch einstimmig den Wunsch aus, daß im kommenden Jahre ein solches stattfinden möge, da ein gut arrangirtes Fest außer der Pflege der Kollegialität auch einen agitatorischen Werth habe. Punkt 6: „Allgemeine Angelegenheiten.“ Aus dem Situations-

bericht der Delegierten ist zu ersehen, daß mit wenig Ausnahmen die Bewegung gute Fortschritte macht, daß in Erziehung besserer Lohn- und Arbeitsbedingungen Erfreuliches geleistet wurde. Nachdem die Delegierten sich gegenseitig ermunterten, um mündlich für die Ausbreitung unserer Ideen zu arbeiten, und der Vorsitzende, Kollege Ruf-Bodum, den Anwesenden aus Herz gelegt, auch für strikte Durchführung der gefassten Beschlüsse zu sorgen, wurde die schön verlaufene Versammlung mit einem begeisterten Hoch auf die internationale moderne Arbeiterbewegung geschlossen.

Erlangen. Unsere Bewegung ist nun beendet, da die Brauereien Nidlas und Helbig ebenfalls sich bewegen ließen, Zugeständnisse zu machen. Für uns bedeutet dies einen großen Fortschritt, denn wie ehebem die Verhältnisse waren, konnte von einem menschenwürdigen Dasein der Brauer nicht geredet werden. Die Organisation hat ihre Probe glänzend bestanden.

Frankfurt a. M. In der Mitglieder-Versammlung vom 24. November referierte Genosse Albert Hübl über: „Das neue Handwerkergesetz und die Interessen der Arbeiter.“ Sein äußerst lehrreicher Vortrag wurde mit großem Beifall aufgenommen. Zum Punkt 2: „Bericht der Agitations-Kommission und Neuwahl derselben“, führte Kollege Zeller aus, daß in diesem Jahre 37 Sitzungen stattgefunden hätten. Am meisten habe sich die Kommission beschäftigt mit einer Anzahl Entlassungen, bei denen sie auch zum größten Teil die Wieder-einstellung der Entlassenen bewirkte. Auch habe die Agitations-Kommission sich bemüht, ein Schiedsgericht zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern, sowie einen Arbeitsnachweis zu gründen, was aber an dem Eigensinn der Unternehmer gescheitert sei. Jedoch solle die Schaffung dieser Institutionen noch nicht als abgethan gelten, sondern zu geeigneter Zeit wieder aufgenommen werden. Auch hat die Kommission dieses Jahr hier ein Verbandsfest veranstaltet, was sehr gut verlaufen ist. Im nächsten Jahre soll dies in einer anderen Stadt abgehalten werden. Zuletzt beschäftigte sich die Kommission mit der Agitationsstour des Kollegen Wintelmann in Bremen. Zu den Versammlungen in den umliegenden Städten hatte sie auch einen Vertreter, den Kollegen Wittich, entsendet, damit dieser sich über die Verhältnisse in den Orten orientire. Nebenbei folgung vor, in die neue Kommission nur 7 Personen (bisher 15) zu wählen, was auch in der Diskussion bestritten wurde. Gewählt wurden die Kollegen Maier, Schäfer, Griewe, Simon, Stiel, Nolmer und Bidel. Hierauf berichtete Kollege Göle über die Tätigkeit des Ausschusses für Volksvorlesungen. Bei der Neuwahl wurde Kollege Göle als Vorsitzender des Ausschusses für Volksvorlesungen wiedergewählt. Unter „Beschiedenem“ wurde für die Brauerei Binding (Lagerkeller) Kollege Niegamer als Vertrauensmann gewählt. Aus derselben Brauerei erstuchte ein Kollege, welcher vor kurzem aus dem Verbandsausgetreten ist, um seine Wiederaufnahme. Es wurde beschloffen, daß er außer dem Eintrittsgeld noch 1 Mark Strafe zahlen soll. Ein Arbeiter der Brauerei Henninger, der an den Kohlen beschäftigt ist, beschwerte sich darüber, daß er die ihm aufgebene Arbeit in Folge des fortwährenden Steigens des Preises nicht mehr leisten könne und deshalb täglich 13 bis 14 Stunden arbeiten müsse, ohne die Löhnerstunden bezahlt zu erhalten. Trotzdem würde er von Seiten der Vorgesetzten als Faulenzer tituliert und ihm der gute Rath ertheilt, wenn er die Arbeit nicht mehr leisten könne, sein Bündel zu schnüren. Die Kollegen dieser Brauerei wollen dieserhalb selbst bei der Direktion vorstellig werden. Eine Entlassung in der Brauerei Wader wurde zur Untersuchung der Agitations-Kommission übergeben.

Widwigshafen. In Oggersheim, in der Brauerei Gebrüder Meyer, dauerte die Arbeitszeit bisher Wochentags von 5 Uhr früh bis 7 und 1/2 Uhr Abends; die Pausen abgerechnet, wurde also 12-13 Stunden gearbeitet. Jetzt ist dies soweit geregelt, daß die Arbeitszeit nur noch 10 1/2 Stunden beträgt, und die Lohnerstunde Wochentags mit 40 Pf. und Sonntagsarbeit, welche über 3 Stunden währt, mit 50 Pf. vergütet wird. Der Lohn, welcher bisher 20-22 Mark betrug, ist jetzt auf 22 Mark Minimallohn festgestellt, wenn die Wirschen im Geschäft schlafen, wenn sie außerhalb schlafen, bekommen sie 23 Mark, und ist es Jedem freigestellt, zu schlafen, wo er will. Die Behandlungsweise des Braumeisters und seines Sohnes, des Oberburschen, war bisher eine schlechte. Ausdrücke, wie „Esel, Lumpen und Ihr sollt die Kränke kriegen“, waren an der Tagesordnung, ja, es wurden sogar diejenigen Burschen, welche ausspannten, oftmals mit Schläge traktiert. Jetzt ist die Behandlung eine wesentlich bessere. Bemerkten möchten wir, daß der Prinzipal, Herr Fritz Meyer, ein anständiger, humaner Mann ist, und da er kein Fachmann, sondern nur kaufmännisch gebildet ist, scheint er seinem Braumeister Alles überlassen zu haben, und dieser konnte bisher herrschen, wie er wollte. Da wir dem Prinzipal jedoch plausibel gemacht haben, daß wir ihn für seinen Braumeister verantwortlich machen, scheint er ein ernstes Wort mit demselben geredet zu haben. Beschäftigt sind in genannter Brauerei 8 Brauer, 5 Antscher, 2 Lehrlinge, 4 Hilfsarbeiter, 1 Heizer, 1 Maschinenist und 1 Oberbursche. Es sind nur 6 Kollegen organisiert, die anderen sind Einzelgänger, und ist mit diesen Leuten absolut nichts anzufangen; es ist daher der Erfolg der Organisation um so höher anzuschlagen. Bisher war auch keine Kündigung, und ist jetzt eine 14tägige vereinbart worden.

Magdeburg. Eine gut besuchte öffentliche Wötker- und Brauereiarbeiterversammlung tagte am Sonntag, den 28. November, in der Reichshalle. Kollege Stöcklein-Weipzig referierte über das Thema: „Wer sind die Todtengräber des Gefellenstandes?“ Medner sprach über die Entwicklung des Brauereigewerbes vom Klein- zum Großbetriebe, erläuterte unsere Bestrebungen und Ziele und die unserer Gegner und kam zu dem Schluß, daß nur durch eine stramme Organisation die Verhältnisse gebessert und dadurch auch der Gefellenstand gehoben werden könne. Meißner Beifall lohnte den Medner für seine klaren Ausführungen. In der folgenden Diskussion drückte der Kollege Peuters-Galle sein Verwundern darüber aus, daß von den Bundesgenossen Niemand das Wort ergreife; die Tagesordnung sei gerade geeignet, zu beweisen, was der Bund für die Hebung des Gefellenstandes schon gethan hätte. Ueberall wurde man billigere Arbeitskräfte einzuführen. Er forderte die anwesenden Brauereiarbeiter auf, sich zu vereinen. Auch von anderer Seite wurden die Brauereiarbeiter aufgefordert, sich zu organisiren und sich in die aufgelegten Listen einzuzichnen. Nachdem 14 Kollegen aufgenommen und bekannt gegeben, daß die Mitgliederzahl nunmehr auf 30 gestiegen sei, wurde die Gründung einer Zahlstelle beschlossen und Kollege Valentin, der erklärte, seine Pflicht voll und ganz erfüllen zu wollen, mit den Vorarbeiten betraut. Nachdem Kollege Stöcklein in seinem Schlusswort mit kernigen Worten die Kollegen aufgefordert, zumammenzutreten und unablässig für unsere gerechte Sache zu agitiren, wurde die imposante Versammlung mit einem Hoch auf die moderne Arbeiterbewegung geschlossen.

Reichenbach. Die Bewegung in der Brauerei Zischer hat leider damit gendigt, daß sich die Mehrzahl der Kollegen mit 3 Mk. monatlicher Lohnerhöhung, 1/2-stündiger Verkürzung der Arbeitszeit (von 5 Uhr früh bis 6 1/2 Uhr Abends mit 3 Stunden Pausen) und daß die Leute zusammen pro Tag 70 Liter gutes Lagerbier erhalten, begnügt. Mehr glaubte Herr Weyerlein nicht bewilligen zu können. Die in einer großen Versammlung gewählte Kommission trat nicht in Aktion, da der Herr Direktor sich bereits unter schriftlich versichert hatte, daß die Mehrzahl der Leute mit den gemachten Zugeständnissen zufrieden sei. Nun, die Reichenbacher Arbeiter haben ihre Schuldbüßung gethan und werden darüber machen, daß der alte Zustand bezüglich der Behandlung u. s. w. nicht wieder Platz greift.

Strahburg-Schiltigheim. So trostlos die Lage der hiesigen Brauereiarbeiter ist, und so oft ihnen schon der Weg gezeigt, auf welchem sie diese trostlose Lage beseitigen können, so groß ist aber auch die Leihargie, in welcher sie dahin leben. Die hiesigen Brauereiarbeiter scheinen sich bereits in ihr Schicksal ergeben zu haben und zu glauben, es würde nicht mehr besser. Alles, Alles sei vergebens, gegen das Unternehmertum anzukämpfen, unnütz. Arbeit soll es sein! So weit ist es denn doch noch nicht! Es ist noch Zeit, umzusehen und sich zu ernennen, um durch die Kraft, die wir vereinigt darstellen, die Fesseln, die uns umgeben, zu sprengen. Manches könnte und würde anders sein, wenn Ihr festgehalten hättet an der Organisation. Darum erscheint Sonnabend, den 4. Dezember, in der Versammlung, damit wieder neues Leben in die Zahlstelle einzieht.

An die Mitglieder der Zahlstelle Harburg.

Der Antrag einiger Mitglieder, die hiesige Zahlstelle einzugehen zu lassen und sich dem Hamburger Verein anzuschließen, findet unter den hiesigen Gewerkschaften sehr wenig Anklang und veranlaßt mich, allen Mitgliedern die Tragweite dieses etwaigen Versammlungsbeschlusses (und von einem solchen hängt doch ein solcher Schritt ab) vor Augen zu führen. Wie die älteren Kollegen wissen, wurde die Zahlstelle aus dem Grunde geschaffen, weil die Verbindung mit dem Hamburger Verein eine sehr weitaufgige war. Selten, daß einmal zwei Mann die Versammlung besuchen, und wenn dies der Fall war, so mußte man längst vor Schluß der Versammlung abreisen; kurz es waren Zustände, die für einen zielbewußten Mann einfach unerträglich waren. Haben wir nicht durch eifrige Agitation ziemlich alle Kollegen zusammengebracht und haben wir nicht unsere Hilfsarbeiter, welche uns sonst feindlich gegenüberstanden, dahin überzeugt, daß nur das gemeinsame Vorgehen innerhalb der Organisation zu gemeinsamem Nutzen führen kann? Sind hier seit Gründung der Zahlstelle nicht bessere Zustände eingetreten? Es wirft sich hier die Frage auf, ob ein solcher Schritt nicht ein Schritt nach rückwärts bedeutet. Daß die Organisation sowie die „Heher“ und „Wähler“, wie man beliebt zu sagen, den Unternehmern längst ein Dorn im Auge sind, liegt auf der Hand, daß das die Entlassung des Vertrauensmannes der Zahlstelle deutlich bewiesen, durch welche man glaubte, die ganze Organisation zerstückt zu haben. Das soll und darf nicht geschehen. Nur möchten die Kollegen mehr Energie und Muth besitzen und sich etwas mehr um die Zahlstelle kümmern, nicht einem Mann Alles überlassen, sondern Jeder muß es als eine selbstverständliche Pflicht halten, mit zu agitiren und organisiren, mit zu arbeiten an dem Ausbau der Organisation. Würden die Kollegen auch einmal Versammlungen anderer Gewerkschaften besuchen, so könnten sich dieselben ein Beispiel nehmen, zugleich aber auch erfahren, wie die übrigen Gewerkschaften am Orte über eine Auflösung der Zahlstelle denken; da spricht man nicht nur von Muthlosigkeit, nein, von Laueheit, Vertrieben hinter den Hamburgern u. s. w. Was für uns die Gewerkschaften resp. das Kartell bedeutet, wird wohl jeder Kollege zu würdigen wissen. Also, Kollegen, überlegt Euch Euer Thun reiflich, tretet voll und ganz ein in die Bahn des zielbewußten Proletariats, seid nicht muthlos, wenn es ein Opfer kostet; wenn einer stirzt, müssen zehn Andere das Banner erheben, nur dann können wir dem Unternehmertum in geschlossener Phalanx entgegenreten. Wenn wir auch augenblicklich eine kleine Schaar sind, auch diejenigen, die uns noch indifferenter gegenüberstehen, sie werden noch zur Ueberzeugung kommen, und dann werden auch hier andere Zustände eintreten. Besuche nur ein Jeder die Versammlungen, dann wird auch unserer Gewerkschaft die nöthige Achtung gesollt werden. Durch Anschluß an Hamburg wird die Mitgliederzahl nicht gehoben, im Gegentheil, es wird der alte Schlenker wieder eintreten. Sollen einmal ernsthaftere Differenzen vorkommen, so werden unsere Hamburger Brüder uns, wie sie es bereits bewiesen, jederzeit mit Rath und That zur Seite stehen, so gut wie die gesammte Harburger Arbeiterschaft.

S. Wiegand, Vertrauensmann.

Wochenschau.

— Die Kommission der Maschinenbau-Unternehmer und Arbeiter hat sich nach dreitägiger Unterhandlung über den ersten Punkt des Friedensschlusses geeinigt. Die Konferenz wurde auf nächsten Dienstag vertagt und soll dann bis Freitag täglich zusammentreten. Desgleichen die folgenden Wochen, wenn sie nicht vorher ihr Pensum erledigt oder ihr Werk als hoffnungslos aufgibt. — Bei der Generalkommission sind bereits bis 25. November über 60 000 Mk. Unterstützung eingegangen.

— Der deutsche Seemannscongreß trat am 15. November in Hamburg zusammen. Die hauptsächlichsten Tagespunkte waren durch Delegirte vertreten und nahmen an den Sitzungen die Reichstagsabgeordneten Gerisch, Wolkenbuh und Meyer theil. Die Generalkommission der Gewerkschaften hatte den Reichstagsabgeordneten Legien als Vertreter entsandt. Es wurde gegen eine Stimme beschlossen, einen Centralverband der Seelente zu gründen und das Statut für denselben auch sofort durchzuberathen.

— Ein allgemeiner dänischer Gewerkschaftscongreß wird vom 3. bis 5. Januar in Kopenhagen abgehalten werden. Es ist beabsichtigt, eine allgemeine fester Verbindung sämmtlicher Fachvereine herzustellen. Es wird damit ein Beschluß des Stockholmer Arbeitercongresses zur Ausführung gebracht; die schwedischen Gewerkschaften sind diesem Beschluß bereits nachgekommen.

— Das Nothenbücher'sche Brauerverfahren besteht darin, daß nach dem Schrotten des Malzes durch geeignete Vorrichtungen eine Trennung des Malzmesles von den Hülsen theilen vorgenommen wird, und daß dann nur das Mehl eingemaischt wird, während die Hülsen anderweitig verwendet werden. F. Fries hat nun zu erfordern gesucht (Chem.-Ztg., daselbst nach Mittheil. der Wissenschaftlichen Untersuchungsstation i. d. Schweiz, Brauereigewerbe in Zürich 1897), in welchem Grade bei der gewöhnlichen Arbeitsweise die Hülsen sich bei der Bildung des Würzeextraktes betheiligen. Zu diesem Zwecke wurden von einem hellen und dunklen Malze sowohl die von Mehl vollständig befreiten Hülsen, sowie das Mehl vollständig für sich eingemaischt. Die Resultate ergaben u. A. Folgendes: 1. Bei den zwei untersuchten Malzsorten kann man pro 100 Kilo Malz bei blauen 17.7 Kilo, bei dunklen 13.7 Kilo Hülsen rechnen. 2. 100 Kilo Hülsen gaben 13.7 Gramm Extrakt. Demnach kann man annehmen, daß von den 71 Prozent Extrakt, die aus dem betreffenden Malze erhältlich waren, circa 2-4 Prozent aus den Hülsen stammen. 3. Die Hülsenwürze hat verhältnismäßig sehr viel Farbe, und die Farbe der Malzwürze scheint zum größten Theile von den Hülsen zu stammen. Das Nothenbücher'sche Brauerverfahren muß also zu blässeren Bieren führen als das gewöhnliche. 4. Der Hülsenextrakt ist sehr vergärbungsfähig. Eine 10prozentige Hülsenwürze vergohr mit Hefe auf 50 Prozent. 5. Der Geruch der Hülsenwürze erinnerte an den der Treber, die Maische schmeckte sauer.

— In München stürzte vor einiger Zeit der Maximilianer-Keller ein, in welchem ohne hauptpolizeiliche Erlaubnis eine Umänderung vorgenommen werden sollte, und begrub 19 Personen unter Schutt und Trümmern. Der Brauereibesitzer Scherl soll die Hauptschuld tragen, ebenso wurde der Braumeister und Polier verhaftet. — Die Jagd nach Profit wird auch hier wieder die Haupttriebfeder gewesen sein, welche das Unglück verursachte. Wer entschädigt nun die Hinterbliebenen der Verunglückten? —

München. Zwischen der Brauerschule des Herrn Karl Michel und der Brauer-Akademie des Herrn Dr. Demens ist ein Vergleich dahin zu Stande gekommen, daß erstere sich künftig „Erste Münchener praktische Brauerschule und Akademie für Brauer in München, Direktor Karl Michel,“ nennt, letztere dagegen die Worte „Praktische Brauerschule“ nicht gebrauchen will.

— **Unternehmergewinne.** Die Dividende der Dortmunder Aktienbrauerei wird 20 Proz. betragen. — Die Brauereigesellschaft Sächsaum in Mannheim zahlt 12 Proz. Dividende, die Brauerei zum Prinzen Karl in Augsburg 3 Proz., die Vereinigten Werber'schen Brauereien 6 Proz., die Aktien-Brauerei zum Feldschloßchen in Braunschweig 5 Proz., die Aktienbrauerei Wyl 5 Proz., die Mainzer Hofbrauerei Schöffershof-Dreikönigshof 12 1/2 Proz., die Dalsche Aktienbrauerei 5 1/2 Proz., die Aktienbrauerei zum Popfengarten in Gießen 6 1/2 Proz., die Aktienbrauerei Falkenberg 6 Proz., Gieselerbräu, vorm. L. Kahl, in Worms 5 Proz., die Dortmunder Könen-Brauerei, vorm. Overbeck, vertheilt bei einem Reingewinne von 368 000 Mk. eine Dividende von 13 1/2 Proz. Die Dividende des Böhmisches Brauhaus, welches das Betriebsjahr am 31. Dezember schließt, wird auf 11 bis 12 Proz. geschätzt. Bei der Aktiengesellschaft für Popfenhandel und Malzfabrikation, vorm. Schroeder-Sandfort, in Mainz wird gemeinsam mit der Rheinischen Bierbrauerei-Gesellschaft in Mainz für das Betriebsjahr 1896/97 die Vertheilung von 6 Proz. Dividende beantragt werden. Die Aktienbrauerei zum Plauenischen Lagerkeller vertheilt eine Dividende von 7 Proz., die Stiftsbrauerei Würden 6 Proz., die Weiskirchenbrauerei Wölle in Berlin 4 1/2 Proz., die Kaiser-Brauerei in Charlottenburg 7 Proz., die Bierbrauerei am Letzberg in Zürich 10 Proz., das Brauhaus Nürnberg 7 Proz. Dividende. Die Mannheimer Aktien-Brauerei, die Süßbrauerei in Düsseldorf und die Brauereigesellschaft Eglau in Durlach werden 10 Proz. Dividende vertheilen.

— **Neue Zahlen aus der Gewerbestatistik von 1895.** Das königlich preussische Statistische Bureau setzt in einer Sondernummer seiner „Statistischen Korrespondenz“ die Veröffentlichungen über die Resultate der 1895 er Gewerbe- und Industriezählung fort. Wir wollen uns heute auf die Mittheilung einiger Hauptzahlen beschränken. In dem Zeitraum von 1882 bis 1895 haben sich in Preußen die gewerblichen Betriebe von 1 650 806 auf 1 743 331, also um 5.60 Proz. vermehrt; die Zahl der in diesen Betrieben beschäftigten Personen stieg in demselben Zeitraum von 4 209 533 auf 5 861 707, also um 39.25 Proz. Schon diese Zahlen zeigen klar die Tendenz unserer Volkswirtschaft zur Bildung von Großbetrieben.

Diese Tendenz tritt noch klarer hervor, wenn man die sämmtlichen „Gewerbebetriebe“ theilt einerseits in „Handel und Verkehr“, andererseits in „Industrie und Gewerbe“. In der letzteren Klasse (die bei weitem die wichtigste ist, weil sie circa viermal soviel Menschen beschäftigt, als die Erwerbszweige des Handels und des Verkehrs) ist in den 13 Jahren die Zahl der Betriebe gesunken von 1 222 139 auf 1 172 140, also um 4.09 Proz., die beschäftigte Personenzahl ist gestiegen von 3 390 293 auf 4 557 749, also um 34.44 Proz. Die sogenannten Kleinbetriebe (die keine Geschäfte beschäftigen) sind so wohl hinsichtlich der vorhandenen Betriebe als auch der „selbstständigen“ Inhaber um über 12 Proz. zurückgegangen. Eine Reihe dieser durch die wirtschaftliche Entwicklung aus der „Selbstständigkeit“ hinausgeworfenen Personen fand in Handels- oder Erwerbszweigen ein Unterkommen, wo die Entwicklung zum Theil eine andere war. Der Rest wurde ins Proletariat hinabgeschleudert. — Eine glänzendere Rechtfertigung und Bestätigung der Marx'schen Lehren und des sozialdemokratischen Programms konnte nicht geliefert werden, als es durch diese „königlich preussischen“ Zahlen geschieht.

Verhandlung des Schiedsgerichts der Brauerei- u. Mälzerei-Berufs-genossenschaft, Sektion VIII, Leipzig.

In Sachen des Erben des Oberbrauers F. F. Peter in Altenburg-Chrenberg wird dahin erkannt: Die angefochtenen Bescheide vom 30. April 1897 werden unter Zurückweisung der gegen dieselben eingewendeten Berufung bestätigt.

Thatbestand und Entscheidungsgründe: Der 61-jährige Oberbrauer F. Peter ist am 6. März 1897 dadurch verunglückt, daß er Abends auf dem Nachaufwege von der Arbeitsstätte, der Brauerei Chrenberg-Altenburg, vom Wege abgekommen, in einen nahe befindlichen Teich gerathen und in demselben ertrunken ist. Hierüber herrscht zwischen den Parteien Einverständnis. Vom Sohne und der Tochter des Verstorbenen ist Anspruch auf Gewährung des gesetzlichen Sterbegeldes erhoben worden mit der Behauptung, daß Peter von dem Betriebsunfall ums Leben gekommen sei. Die Beklagte bestritt dies und hat demzufolge den Anspruch mittelst der Bescheide vom 30. April 1897, Bl. 12/13 der Sekt.-Akt. zurückgewiesen; hiergegen wendet sich die Berufung, welche die Beklagte zu verwerfen beantragt. Es war wie geschehen zu erkennen, da das Sch.-G. ebenfalls einen Betriebsunfall als Ursache des Todes Peters nicht anerkennen konnte. Der Verstorbenen ist nach Arbeitsluß auf dem Heimwege gewesen, er hatte den Rayon der Arbeitsstätte verlassen, befand sich auf einem öffentlichen Fußwege, als er, in der Dunkelheit vom Wege abkommend, in den noch 20 Meter von dem Wege entfernten Teich gerieth, in dem er ertrunken ist. Peters Tod steht sonach in keinem Zusammenhang mit dem Betriebe seiner Werkstätte. Peter ist vielmehr einer Gefahr erlegen, welcher sich Jeder im gewöhnlichen täglichen Leben aussetzt, und es ist im vorliegenden Falle die Br.- u. M.-Berufs-genossenschaft daher nicht entschuldigungspflichtig, bezw. zur Gewährung eines Sterbegeldes an die Hinterbliebenen verpflichtet.

In Sachen des Brauereigenossen F. O. H. Philipp in Ohren wird dahin erkannt: Der angefochtene Bescheid vom 22. April 1897 wird unter Zurückweisung der gegen denselben eingewendeten Berufung bestätigt.

Thatbestand und Entscheidungsgründe: Der am 2. Februar 1876 geborene Kläger will in dem zur Br.- u. M.-Berufs-genossenschaft gehörigen Betriebe von Albin Meister in Großröhrensdorf am 23. März 1896 durch einen Betriebsunfall einen linksseitigen Leistenbruch bekommen haben. Nachdem Kläger inzwischen volljährig geworden, hat die Beklagte seine Rentenansprüche mittelst des Bescheids Bl. 20 der Sekt.-Akt. unter Beitreten des Vorliegens eines Betriebsunfalls als Ursache zu Klägers Leistenbruch abgewiesen. Hiergegen richtet sich die eingewendete Berufung, welche die Beklagte zu verwerfen beantragt. Der Vertreter des Klägers hat zwar in ausführlicher Weise die Berechtigung des Rentenanspruchs seines Mandanten vor dem Sch.-G. auszuführen versucht, indem er namentlich darauf hinwies, daß Kläger seiner Zeit von der Militär-aushebungskommission für tüchtig befunden worden sei, auch die Aussage des Zeugen Meynards, Bl. 18 der Sekt.-Akt., unrichtig angriff, es ist ihm aber nicht gelungen, das Sch.-G. von dem Vorhandensein eines Betriebsunfalls als Ursache von Philipps Leistenbruch zu überzeugen. Wie nicht nur das hiesige Sch.-G. in wiederholten Fällen entschieden und das R.-V.-U. in oberster Instanz bestätigt, auch die allgemeine Spruchpraxis anderer Sch.-G. in der weitaus größten Anzahl der Fälle erkannt hat, ist bei der Beurtheilung der Leistenbrüche auf den Nachweis einer an sich schweren und zugleich außergewöhnlichen, aber den Rahmen der regelmäßigen Betriebsfähigkeit hinausgehenden Anstrengung, bei welcher der Bruchaustritt erfolgt,

